

«Wir sind alle so furchtbar ängstlich»

Wie die Künstlerin **Chantal Michel** im Schloss Kiesen an ihrem Gesamtkunstwerk arbeitet und die Furcht vor Menschen überwindet

Chantal Michel hat die Kunst der Inszenierung und des Rollenspiels so sehr perfektioniert, dass sie sich manchmal selber abhandeln kommt dabei. In ihren Performances, Fotos und Videoarbeiten setzt sie den eigenen Körper als Material ein. «Ich brauche diese Verwandlungen, um die Welt zu begreifen», sagt die 41-Jährige, die im Schloss Kiesen arbeitet.

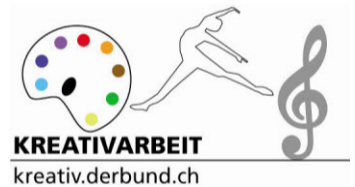
INTERVIEW:
MATHIAS MORGENTHALER

«BUND»: Frau Michel, ist es das Privileg der Künstlerin, sich stets in erster Linie mit sich selber beschäftigen zu können?

CHANTAL MICHEL: Als Künstlerin hat man jedes Privileg der Welt. Man genießt Narrenfreiheit. Mir ist es recht, wenn alle in meiner Kunst etwas anderes sehen. Stören tut mich einzig, wenn man mir vorwirft, ich sei selbstverliebt. Oder wenn die Leute fragen: «Muss die sich jetzt schon wieder zeigen?»

Vermutlich hängt das damit zusammen, dass Sie auf all Ihren Fotos und in all Ihren Videoarbeiten selber zu sehen sind.

Ja, und weil das so ist, spricht man sofort von Selbstinszenierung. Es stimmt, ich arbeite im Prinzip immer mit mir selber, brauche meinen Körper als Material. Mein Thema ist aber nicht die Selbstdarstellung, sondern der Versuch, Räume



zu erforschen, indem ich sie erlebe und verkörpere, indem ich mich ihnen anverwandle. Die Figur steht immer im Bezug zum Raum, ich möchte nicht dominieren.

Wie kam es dazu, dass Sie den eigenen Körper als Material einsetzen?

Ich komme ursprünglich von der Bildhauerei her, habe einige Preise erhalten für meine Arbeit mit Objekten. Trotzdem fand ich es zunehmend absurd, persönliche Aussagen in ein Kunstprodukt zu verpacken. Warum nicht direkt mit dem eigenen Körper reden wie beim Tanz?

Warum tanzen Sie nicht?

Ich habe getanzt, aber ich war viel zu schüchtern, um in einer Gruppe bestehen und mich ausdrücken zu können.

Wie fanden Sie zur passenden Ausdrucksform?

Ich habe in einer wichtigen Phase ein Buch von Bruce Naumann gelesen. Er hat mir geholfen, mich vom Druck zu befreien, etwas Gescheites, etwas Bedeutendes schaffen zu müssen. Naumann filmte sich in einer Krisensituation, er dokumentierte, wie er auf und ab geht wie ein Raubtier im Käfig. Durch ihn fasste ich Mut, intuitiv zu arbeiten und aus dem Moment zu schöpfen.

Was heisst das konkret?

Ich habe zu Beginn keine klare Idee und kein Konzept. Ich erforsche mit meinem Körper Räume, verlasse mich auf die Kraft des Unterbewusstens und hoffe, einen Ort zu schaffen, wo die Dinge zu leben beginnen. Ich mag Räume mit Geschichte, in denen man eine grosse Kraft spürt. Auf solche Räume – etwa im alten Hotel Schweizerhof oder hier im Schloss Kiesen – reagiert mein Körper sehr intensiv. Ich spüre ein Krabbeln in den Armen, der Puls verändert sich... Es ist wie Verliebtsein.

Im Hotel Schweizerhof veranstalteten Sie vor vier Jahren Ihre erste grosse Ausstellung abseits der Galerien. Wie war die Resonanz?

Das war für mich ein einschneidendes Erlebnis. In drei Tagen strömten 5000 Besucher durch die Räume, darunter viele, die eigentlich Angst haben vor der Kunst, die nie ein Museum betreten würden. Es kamen ältere Damen, die nur widerwillig die drei Franken Eintritt zahlten und in erster Linie einmal den Schweizerhof von innen sehen wollten. Und am Ende wollten sie gar nicht mehr gehen und umarmten mich, weil meine Kunst sie berührt hatte. Ja, es war schön, eine so breite Akzeptanz zu spüren.

Was meinen Sie, wenn Sie sagen, viele hätten «Angst vor der Kunst»?

Viele haben Angst, sie müssten etwas wissen, müssten begreifen, was die Werke bedeuten, was die Künstlerin sagen will. Ich denke, es braucht keine eindeutigen Antworten. Es reicht, wenn die Besucher sich auf ein Werk einlassen und berührt werden – wenn sie entweder zu träumen beginnen oder durch Irritationen aufgerüttelt werden.

Sie erkennen in Ihrer Kunst keine Botschaft?

Jedenfalls keine eindeutige. Und wenn doch, dann könnte ich sie nicht benennen. Ich rede nicht gern, kann nicht gut formulieren. Wenn ich meine Botschaft klar fassen könnte, würde ich vermutlich schreiben. Oder gar keine Kunst machen. Ich habe wenig Worte – deswegen sind Interviews eine Qual – aber ich habe ein ausgeprägtes Gefühl. Ich nehme die Welt auf wie ein Schwamm. Und ich schaffe durch meine Reaktionen auf die Welt Figuren und Bilder, welche den Betrachter zum Nachdenken bringen. Ich lade sie ein, in eine sinnliche Welt einzutreten, in der vieles auf dem Kopf steht. Eine Figur wird zum Gegenstand und beginnt dann zu leben...

Sie verwischen die Grenzen zwischen Realität und Fiktion und schlüpfen immer wieder in neue Rollen. Woher kommt dieser Hang zur permanenten Inszenierung?

Ich hatte stets Mühe mit der Abgrenzung. Ich stamme aus einer scheinbar glücklichen Familie, alles war nett inszeniert in dieser Familie,

«Wenn ich meine Botschaft klar fassen könnte, würde ich keine Kunst machen.»

wir trugen sogar die gleichen bunten Batikshirts und wohnten in einem schmucken Einfamilienhaus, aber eigentlich stimmte gar nichts. Als ich meine erste Wohnung bezog, hatte ich grosse Mühe, mich irgendwie einzurichten. Ich spürte nicht, wer ich bin, was mir entspricht. Alles, was mir begegnete, war künstlich, war Verkleidung. Dagegen versuchte ich anzukämpfen.

Wie sah es aus in der ersten Wohnung?

Schrecklich, ein mintfarbener Teppich und eine karierte Decke, dazu grosse Spinnweben und ganz viel Deko-Sachen. Anfänglich versuchte ich, in der Kunst eine Gegenwelt zu der scheinbar heilen Welt im Elternhaus aufzubauen. Heute kann ich akzeptieren, dass die Inszenierung und die Suche nach dem schön Arrangierten zu mir gehört.

Unterscheiden Sie zwischen verschiedenen Rollen, die Sie als Künstlerin spielen, und der Privatperson Chantal Michel?

Nein, es ist alles eine Art Verkleidung, ein Spiel mit Rollen. Das machen ja nicht nur wir Künstler – verkleiden wir uns nicht alle täglich und spielen im Alltag viele Rollen?



Chantal Michel: «Ich bin wie ein Kind: einmal eine Prinzessin, ein andermal eine Fee.» VALÉRIE CHÉTELAT

Ich treibe die Inszenierung auf die Spitze, weil man immer übertreiben muss, um deutlich zu sein. Ich liebe meine Figuren, aber ich habe auch genug Distanz zu ihnen, um sie ironisch brechen zu können. In gewisser Weise bin ich wie ein Kind, das einmal Prinzessin ist und einmal eine Fee. Ich brauche diese Verwandlungen, um die Welt zu begreifen. Gleichzeitig überfordert mich dieser permanente Rollenwechsel manchmal, weil ich nicht mehr genau weiss, wer ich wirklich bin.

Sie unterscheiden also nicht zwischen Kunst und Privatleben?

Ich lebe jetzt seit mehr als einem halben Jahr in diesem alten, wunderschönen Schloss in Kiesen und arbeite hier eigentlich rund um die Uhr. Ich bin Hausmeisterin, Köchin, Putzfrau, Gastgeberin, Wirtin, Managerin, Sekretärin, gute Fee...

... und Künstlerin.

Die Künstlerin ist vermutlich die Summe aus all den oben erwähnten Tätigkeiten. Wenn ich nachts durch die 20 Räume geistere und versuche, die anderen Geister, die noch hier wohnen, in die Schranken zu weisen, hat das etwas Surreales. Ich habe wenig Struktur in meinen Ar-

«Ich verlasse mich auf die Kraft des Unterbewusstens.»

beitstagen. Am Wochenende ist die Ausstellung offen, da kommen im Durchschnitt 400 Leute, am Samstag bewirte ich rund 40 Leute mit selber gemachten Suppen und Kuchen und Kaffee. Dabei helfen mir jeweils vier Freiwillige im Service. Unter der Woche will ich meistens alleine und das ist gut so. Ich habe

die Einsamkeit immer geliebt, aber seit ich Schlossherrin in Kiesen bin, kann ich es geniessen, im Mittelpunkt einer Gesellschaft zu stehen. Plötzlich habe ich keine Ängste mehr, muss nicht mehr vor den Leuten fliehen. Das muss am Ort liegen – oder an meiner permanenten Übermüdung.

Ich bin erstaunt, dass Sie Ihre Schüchternheit so betonen. Immer wieder haben Sie in den letzten Jahren durch provokative Performances für Aufsehen gesorgt.

Das ist oft eine Qual für mich, aber manchmal braucht es das: eine Irritation, welche die Menschen aufrittelt. Wenn plötzlich eine weisse Gestalt oben am Käfigturm hängt und die Leute sich fragen: Was macht die dort oben? Wer ist das? Will sie sich das Leben nehmen? Jemand sagt: Nein, das muss eine Prinzessin sein. Und dann kommt die Polizei und gibt dem Ganzen nochmals eine neue Note. Auf Kirchtürmen ist es schön: Alle sehen dich, aber du bleibst unerreichbar.

Am Freitag haben Sie ein «Dîner Blanc» veranstaltet im Schlossgarten. Als die Gäste kamen, sassen Sie auf einem hohen Pfahl inmitten der Tafelrunde, mehr als fünf Stunden später, als sie gingen, sassen Sie immer noch dort oben. Wie schaffen Sie das?

Ich habe einen sehr starken Willen und ich glaube an die Figuren, die ich schaffe. Es war ein wunderbarer Abend. Alle kamen in Weiss, die Gäste, die Kellner, sogar die Speisen waren weiss, und ich thronte in einem langen weissen Brautkleid, das direkt ins Tisch Tuch übergang, über der Gesellschaft. Es war, als wäre ich das Hirn und die Gäste meine

Organe – eine fantastische Einheit, die durch diese Märchenfigur zusammengehalten wurde.

Haben Sie nie die Kontrolle über Ihren Körper verloren bei solchen Performances?

Doch, einmal, als ich stundenlang auf einem schmalen Sims stand, wurde ich ohnmächtig und fiel herunter. Manchmal erschrecke ich selber, wie man Grenzen immer weiter hinausschieben und Schmerzen ausschalten kann dank einem starken Willen. Die letzte Grenze wäre der Tod – da habe ich manchmal Angst, dass ich nicht rechtzeitig bremsen vorher.

Mehrmals haben Kritiker geschrieben, Sie lebten in Ihrer eigenen Welt. Teilen Sie diese Einschätzung?

Das klingt ein wenig so, als würde ich mich nur um mich selber drehen. Es stimmt, dass ich mir immer wieder eine neue Welt erschaffe, aber ich kapsle mich nicht ab. Charakteristisch ist vielleicht eher, dass

«Die letzte Grenze wäre der Tod; manchmal habe ich Angst, nicht zu bremsen.»

ich viele Dinge nicht eindeutig sehe. Oft nehme ich widersprüchliche Standpunkte ein, weil sie beide wahr sind. Die Welt ist nicht schwarz oder weiss, man sollte sie nicht nur mit klarem Kopf oder verträumt sehen, es braucht die Verbindung von beidem.

Viele Ihrer Figuren haben etwas Verstörendes und Verlorenes.

Das ist Ihre Sicht, ich will ihr nicht widersprechen. Meine Bilder zeigen Möglichkeiten des Seins, Ängs-

te, Sehnsüchte. Ich mag Figuren, die vieles offen lassen. Unwohlsein und Verlorenheit sind sicher Themen, man kann aber auch Harmonie, Ironie, Geborgenheit in den Bildern erkennen. Wenn sich jemand auf meine Kunstwerke einlässt, dann erfährt er mindestens so viel über sich wie über mich.

An welchen Projekten arbeiten Sie derzeit?

Ich habe künstlerische Arbeiten verschieben müssen, weil ich hier nicht dazu komme, mich über längere Zeit in ein Kunstwerk zu vertiefen. Ich arbeite hier so viel, dass ich keine Zeit und Energie habe, mir über Sinnfragen Gedanken zu machen. Ich funktioniere wie eine Maschine. Der Körper möchte schon lange schlapp machen, aber ich zwingt ihn, weiterzumachen. Es kommt vor, dass ein Anlass am Freitag bis Mitternacht dauert und ich danach noch bis vier Uhr morgens in der Küche stehe, um Spaghettisauzen einzukochen. Um acht Uhr mache ich alles bereit für die Ausstellung, ab 11 Uhr kommen die Besucher, am Abend bewirte ich 40 Gäste.

Warum tun Sie sich das an?

Das frage ich mich manchmal auch. Dann sage ich mir: «Du bist blöd, du könntest irgendwo sitzen und das Leben geniessen wie andere auch statt ein Schloss zu unterhalten, das vorher zwei Jahrzehnte lang leer gestanden hat.» Aber dann

«Ich mag Figuren, die vieles offen lassen.»

wird mir bewusst: Das hier ist ein Gesamtkunstwerk und seit Langem das Beste, was mir passiert ist. Ich funktioniere einfach und merke, dass es gut ist. Die viele Arbeit versetzt mich in einen euphorischen Zustand. Und wenn der Körper irgendwann nicht mehr mitmacht, kann ich diese Krise ja dokumentieren – sofern ich dann noch einigermaßen klar denken kann.

Sind Sie nicht eitel?

Ich weiss nicht, was diese Frage hier soll. Natürlich habe ich mir heute Morgen überlegt, was ich anziehe, schliesslich gibt es ein Pressebild. Aber es geht mir nie darum, irgendwelchen Schönheitsidealen nachzueifern. Ich finde es auch schön, wenn ich mich mit Ringen unter den Augen abbilde, das hat etwas Tierisches. Und ich freue mich aufs Altwerden und bin neugierig, wie mein Körper dann aussehen wird.

Haben Sie gelegentlich Angst, dass die Kreativität versiegt?

Es kann gut sein, dass das aussetzt, vielleicht wäre das sogar eine Erleichterung. Aber es ist nicht primär eine Frage der Ideen. Ich lebe von der Reaktion auf den Moment und ich kann mir nicht vorstellen, dass das irgendwann nicht mehr möglich sein wird. Aber manchmal überlege ich mir schon, wie das wäre, wenn ich einfach aufhören könnte; ob ich das überhaupt könnte. Kürzlich hat jemand zu mir gesagt: «Chantal, du wirst allmählich normal.»

Und da sind Sie erschrocken?

Es hat mich irritiert, ja, aber eigentlich ist es ein schönes Kompliment. Ich möchte, dass die Menschen wieder kindlicher werden, zurück zum Ursprung finden, Sachen machen, die andere emotional berühren. Ich möchte dazu beitragen, dass sich die Leute wieder mehr öffnen und auf andere einlassen können; dass wir wieder träumen wie Kinder, blöde Dinge sagen, spinnen. Wir sind alle so furchtbar ängstlich und gehemmt, ich auch. Diesen Panzer muss man doch aufbrechen.

Alle Beiträge im Dossier kreativ.derbund.ch